

Schweizer Juden fordern Verbot von Nazi-Symbolen

BERN. Die Verwendung von Nazi-Symbolen habe zugenommen, so der Israelitische Gemeindeverband. Er fordert nun ein Verbot.

Ob Hakenkreuz oder Hitlergruss: Im Nationalrat fordern bereits drei Vorstösse ein Verbot von Symbolen und Gesten des Nationalsozialismus. Gestern schloss sich der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) der Forderung an. Zurzeit machen sich Personen nicht strafbar, wenn sie Nazi-Symbole unter Gleichgesinnten, auch in der Öffentlichkeit, verwenden. Weder die nazistische Gesinnung als solche noch das Bekenntnis zur Gesinnung ist in der Schweiz strafbar. Die Verwendung und Verbreitung von Nazi-Symbolen ist nur strafbar, wenn damit eine rassistische Ideologie symbolisiert und für



Es ist nicht die erste Forderung für ein Verbot solcher Symbole. IMAGO

diese öffentlich geworben wird. «Diesen Umstand nutzen Rechtsextremisten bei Demonstrationen oder Konzerten gezielt aus. Besonders für betroffene Minderheiten ist dies verletzend und unverständlich», so der SIG gestern auf seiner Website.

Als Reaktion auf ein kontroverses Bundesgerichtsurteil zu einem Hitlergruss auf dem Rütli habe der SIG 2014 schon ein

Verbot gefordert, sagt SIG-Generalsekretär Jonathan Kreutner auf Anfrage. «So klar und bestimmt wie heute haben wir ein solches Verbot aber noch nicht gefordert.» Laut Kreutner hat die Verwendung von nationalsozialistischen Symbolen in den letzten Jahren markant zugenommen. «Ob nun Hitlergrüsse in der Öffentlichkeit oder die Judensterne im Umfeld der

Coronamassnahmen-Gegnerschaft.» Der SIG selbst rufe seit über einem Jahr immer wieder zur Mässigung auf, sagt Kreutner weiter. Jedoch gebe es für dieses Problem schlicht keine gesetzliche Handhabe. Da das Thema auch auf der politischen Agenda angekommen sei, sei jetzt definitiv der richtige Zeitpunkt, um solchen Symbolen in der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung einen Riegel vorzuschieben.

In seiner Meldung macht der SIG darauf aufmerksam, dass es bereits vor zehn Jahren einen Versuch für ein Verbot gegeben habe. Da sich das Parlament zuerst überhaupt auf so eine Liste hätte einigen müssen, sei der Versuch gescheitert. Deswegen fokussierten sich die jetzigen Vorstösse insbesondere auf Symbole, Gesten und Fahnen mit Bezug zum Nationalsozialismus und zur Schoah, so der SIG. bz

Schwarzfahrer: Daten einsehbar

ZÜRICH. Ticketcontrol.ch speichert fehlbare Personen, die im ÖV beim Schwarzfahren erwischt wurden, mindestens zwei Jahre lang. Wie «SRF investigativ» nun herausgefunden hat, waren Hunderte Datensätze auch für Laien einsehbar. Das Portal weise grosse Sicherheitsprobleme auf: «Es hat einen technischen Mangel, der es einem Angreifer aus dem Internet erlaubt, Dokumente von Schwarzfahrerinnen und -fahrern einzusehen und herunterzuladen», so Sven Fassbender, Berater für Informationssicherheit. Und dies simpel. Fassbender fordert, dass die Schwachstelle so rasch wie möglich geschlossen werde. Die Postauto AG hat als Betreiberin der Site reagiert und die Lücke laut eigenen Angaben geschlossen, doch der oberste Datenschützer will dem Fall auf den Grund gehen. TRX

Tabak: Frank Bodin ist gegen Werbeverbot

KONTROVERS Am 13. Februar stimmt die Schweizer Stimmbewölkerung über die Initiative «Kinder ohne Tabak» ab. Laut der neuesten Umfrage von 20 Minuten und Tamedia sind 62 Prozent der Bevölkerung dafür. Anders sehen das die Vertreter der Werbebranche, die gestern in Zürich eine Medienkonferenz abhielten. Sie bezeichnen das Volksbegehren einstimmig als «überflüssig und kontraproduktiv.»

Als prominente Besetzung mit dabei war Frank Bodin, einer der renommiertesten Werber der Schweiz. Er lehnt die Initiative ab, weil sie zu einer ungerechten Marktverzerrung führe. Obwohl er selbst nie Tabakprodukte bewerben wollte, wie er sagt, wehre er sich gegen jegliche Werbeverbote.

Trotz der Umfrageergebnisse ist er überzeugt, dass das Ergebnis noch im Sinne der Gegner, des Bundesrats sowie des Parlaments kippen könnte. Deshalb hofft er auf eine genauere Auseinandersetzung mit der Initiative von der Stimmbewölkerung, um, wie er sagt, «die Mogelpackung aufzudecken». Zudem wirft er den Politikerinnen und Politikern fehlende Ideen und Mut vor, die eigentlichen Ursache anzugehen.



Bodin sagt am 13. Februar Nein. BORIS MÜLLER



Prozess im Oktober: Psychiater mussten sich für die Behandlung von Brian (M.) verantworten. ROBERT HONEGGER

UNO kritisiert «systemischen» Rassismus im Fall Brian

BERN. Der Rassismus gegenüber People of Color habe in der Schweiz «äusserst besorgniserregende» Zustände angenommen. Zu diesem Schluss kommt eine UNO-Expertengruppe für Menschenrechte, die auf Einladung des Bundes die menschenrechtliche Situation afrikanischstämmiger Menschen

in der Schweiz untersuchte. Betroffene würden in allen Lebensbereichen diskriminiert – bei der Arbeit, beim Arzt oder in der Schule.

Intensiv befasste sich die Gruppe auch mit dem Fall Brian K., bekannt als «Carlos». Er sei ein «krasses Beispiel für systemischen Rassismus», heisst es:

«Rassendiskriminierung und Ungerechtigkeit sind in jedem Stadium des Falls offensichtlich.» Fazit: Man habe Brian «die Kindheit gestohlen».

Überhaupt zeigten sich die Experten «schockiert» über Polizeigewalt in der Schweiz, und zwar überwiegend an jungen Schwarzen Männern. DNP

Vor 77 Jahren wurde Auschwitz befreit – Holocaustüberlebende erzählen

ZÜRICH. Am 27. Januar 1945 haben Soldaten der Roten Armee das Konzentrationslager von Auschwitz befreit.

Heute jährt sich die Befreiung des Nazikonzentrationslagers im polnischen Auschwitz zum 77. Mal. Die Gamaral-Stiftung mit Sitz in Zürich unterstützt Überlebende des Holocaust und engagiert sich gegen das Vergessen. «Den Überlebenden ist es ein grosses Anliegen, die jüngeren Generationen immer wieder daran zu erinnern, dass

ERLEBST DU ANTISEMITISMUS?

Hier findest du Hilfe für dich und andere:
GRA.ch, Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus
Pro Juventute, Tel. 147
Dargebotene Hand, Tel. 143

die unmenschlichen Verbrechen gegen Juden und andere Minderheiten während des Zweiten Weltkriegs nicht in Vergessenheit geraten dürfen», sagte Stiftungspräsidentin Anita Winter zu 20 Minuten.

Den Schweizer Holocaustüberlebenden hat die Stiftung eine Ausstellung gewidmet, die schon in diversen Ländern gastierte und grosse Erfolge feierte. Weil Veranstaltungen wegen Corona abgesagt werden mussten, ist die Ausstellung jetzt online zu sehen. Drei Überlebende, die heute in der Schweiz leben, erzählen ihre Geschichte.

FABIENNE NAEF/ANJA ZINGG



Überlebt: Russische Ärzte und Krankenschwestern kümmern sich um die Kinder von Auschwitz. IMAGO

«In Auschwitz war ich nur eine Nummer»

Nina Weil (geb. 1932)

«Als wir die Deutschen in ihren Panzern sahen, fing meine Mutter an zu weinen. Sie wusste, was uns erwarten würde. Ich kam mit dem Zug ins Konzentrationslager. Damals war ich zehn Jahre alt. Wir waren 999 Personen auf diesem Transport. Von denen überlebten 36.

An die Ankunft kann ich mich bis heute erinnern. Das vergisst man nie. Die Wagentür wurde geöffnet und ein Lichtstrahl zeigte auf uns. Dann liessen sie Schäfer-

hunde auf uns los. Bis heute fürchte ich mich vor diesen Hunden. Andere Häftlinge warnten uns flüsternd: Ob wir den Rauch sähen? Das seien die Personen aus dem Transport vor uns. Sie wurden vergast und dann verbrannt.

Ich war neun Monate in Auschwitz. Als ich meine Nummer bekam, habe ich fürchterlich geweint. Nicht wegen der Schmerzen. Sondern weil ich meinen Namen verloren habe. Ab da war ich nur noch eine Nummer.»



Nina Weil. GAMARAAL FOUNDATION

«Der Holocaust darf sich nie mehr wiederholen»

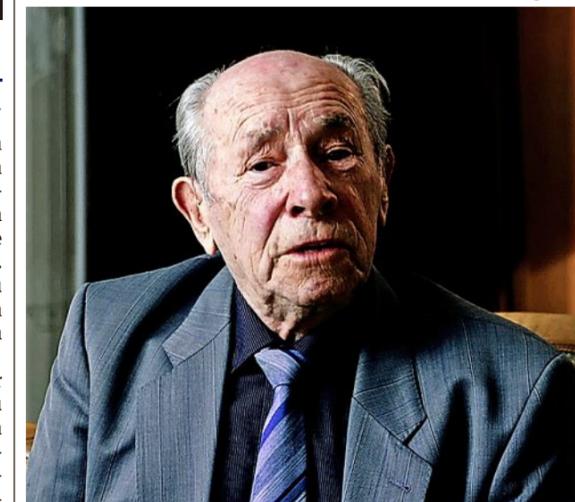
Bronislaw Erlich (geb. 1923)

«Ich bin in Warschau geboren. Die einzige Möglichkeit für Juden damals war die Flucht. Wir reisten mit dem Zug, meine Mutter blieb zurück. Das war das letzte Mal, dass ich sie sah. Mit viel Glück gelangte ich in Polen an eine gefälschte Geburtsurkunde. Trotzdem musste ich nach Deutschland in ein Lager für Zwangsarbeit. Nicht als Jude. Ich war auf dem Papier ein reinrassiger Arier. Sie dachten, sie seien

eine bessere Menschenrasse. Sie haben bewiesen, wie besser sie sind.

Denjenigen, die direkt beteiligt waren, werde ich nie verzeihen können. Ich sah, wie deutsche Soldaten zum Spass Menschen, sogar Kinder, brutal ermordeten.

Wenn ich sehe, was los ist auf der Welt, mache ich mir schon Sorgen. Man muss alles tun, damit sich der Holocaust nie mehr wiederholt. Die Gesellschaft muss dafür sorgen.»



Bronislaw Erlich. GAMARAAL FOUNDATION

«Ich war in acht Arbeitslagern und einem KZ»



Fishel Rabinowicz.

Fishel Rabinowicz (geb. 1924)

«Am 1. September 1939 brach der Krieg aus. An einem Freitag. Am Montag war unsere Stadt bereits besetzt. Sie haben die Juden zusammengetrieben und 13 von ihnen erschossen. Als die Deutschen einmarschierten, wurden mein jüngerer Bruder und ich verhaftet. In einem Durchgangslager haben sie uns untersucht und geschaut, ob wir stark genug waren, um zu arbeiten.

Ich war damals 16. Ab da war ich in acht Arbeitsla-

gern und zuletzt in einem Konzentrationslager. In einer Arbeitsgruppe mussten wir Eisenbahnschienen verlegen. Wir waren eine Gruppe von 30 Personen. Am Ende waren wir noch zu zweit. Irgendwie wusste ich immer, dass ich überleben würde.

Einen Tag nach meiner Pensionierung fing ich an zu malen. In 20 Jahren habe ich über 50 Bilder gemalt, einige davon über den Holocaust. Das war meine Therapie. Meine Heilung.»